

Einleitung.

R. L. Stevenson. — Sein Charakter.

Es war kein Mensch vom gewöhnlichen Schlage, der Mann, der nach einem wanderreichen Leben im Dezember 1894 auf seinem Gute bei Apia (Samoa) im Tode die letzte Ruhe fand, nachdem er bis zum letzten Tage trotz häufiger Krankheitsanfälle mutig weitergekämpft hatte, unermüdlich als Schriftsteller tätig gewesen war. Beklagt von seiner Familie, bejammert von seinen treuen Samoanern, die ihn wie einen Häuptling verehrten, ging er dahin, dessen Herz mit allen Fasern am schottischen Vaterlande hing, auch nachdem der stets kränkliche Mann seinem unwirtlichen Klima für immer hatte den Rücken kehren müssen. In der Schweiz, in Südfrankreich und England, in Kalifornien und auf den Gewässern des Stillen Ozeans war er ohne dauernden Erfolg auf der Suche nach Gesundheit gewesen, bis er sie im Jahre 1890 unter dem milden Himmel Samoas gefunden zu haben schien. Aber auch hier durfte er nur in kürzeren Zeitabschnitten, unbehelligt von seinem Lungenleiden, sich voller Kraft und rüstiger Tätigkeit erfreuen, ehe neue Anfälle ihn schwächten und ein Gehirnschlag dem 44jährigen Manne ein jähes, aber nicht ungeahntes Ende bereitete.

So wechselreich sein Leben gewesen ist, so mannigfaltig sind die Werke, die uns Stevenson hinterlassen hat, so dass es unmöglich ist, ihn in ein bestimmtes Fach einzureihen, einer bestehenden Gruppe oder Richtung von Schriftstellern zuzugesellen. Er hat begonnen mit Reisebeschreibungen, die den Einfluss Sterne's zeigen, schrieb Essais kritischer, belehrender und persönlicher Art, bei denen ihm Montaigne, Lamb, Hazlitt und Thoreau als Vorbilder vorschwebten, er war Poe's und Hawthorne's Nachfolger auf dem Gebiete der Schauergeschichten und Parabeln; in seinen Abenteuerromanen, besonders in *Treasure Island*, setzt er die Jugenderzählungen Defoe's und Marryat's in meisterhafter Weise fort, in seinen Romanen mit geschichtlichem Hintergrunde tritt er als Nachahmer und Nebenbuhler W. Scott's auf. Als lyrischer Dichter endlich pflegt er die Gedankenpoesie und schafft mit seinen

Kinderliedern eine neue Gattung von Lyrik; selbst auf dem Gebiete der geschichtlichen Abhandlung und der Memoiren hat er sich versucht. Obwohl ursprünglich zum Ingenieur und Nachfolger seines Vaters bestimmt, fand Stevenson doch schon frühe in der Schriftstellerei seinen eigentlichen Beruf; denn Mensch und Künstler waren in ihm so eng verwachsen, dass andere als künstlerische Interessen ihn nicht stark genug zu fesseln vermochten.

Die Persönlichkeit Stevensons prägt sich so auch in seinen Schriften sehr stark aus, ja sie übt auf den Leser seiner Essais und Reisebücher einen so mächtigen Zauber aus, dass er sich hüten muss, dadurch zu einer einseitig begeisterten Beurteilung der Werke selbst hingerissen zu werden.

Betrachten wir daher einleitend diese Persönlichkeit für sich, deren Hauptzüge für den unparteiischen Beurteiler aus den Briefen und Werken des Schriftstellers wie aus der ausführlichen von seinem Freunde und Vetter Mr. Balfour verfassten Biographie unschwer zu entnehmen sind, wenn auch einzelne Kritiker (z. B. in 'Blackwood', Oktober 1901) seine Schattenseiten, besonders das Selbstbewusste, die Eitelkeit und Geziertheit des Schriftstellers, in ungerechtfertigter Weise hervorheben, oder begeisterte Verehrer gar zu leicht darüber hinweggehen könnten.

Schon beim Blick auf das Bild Stevensons mit seinen tiefen, grossen Augen tritt er vor uns als Mann von glänzender, lebhafter Phantasie, von poetischem, romantischem Sinn, als der Mann, der sich seine eigenen Welten schafft, in denen er lebt, und die er mit seinen eigenen Geschöpfen belebt. Nicht nur in seinen Schriften, auch in seiner so übersprudelnden, fesselnden Unterhaltung äusserte sich diese Gabe in ungewöhnlicher Fülle und Stärke. Häufig gewinnt sie in ihm eine solche Herrschaft über den Sinn für das Wirkliche, der ihm übrigens keineswegs abgeht, dass sich der Mensch (wie der Schriftsteller) ins Phantastische verliert. Daher teilweise die sonderbaren Launen und Einfälle seiner Jugend, seine auffallende Tracht, sein Verkehr mit allen Arten von Menschen. Andererseits hat diese ausserordentliche Lebhaftigkeit seiner Phantasie häufig auch ein rasches Wechseln von Gedanken und Entschlüssen, eine gewisse Unbeständigkeit zur Folge, was sich auch im plötzlichen Aufgeben so vieler mit Begeisterung aufgegriffener und oft halb begonnener Stoffe äusserte. Damit verband sich eine lebhaftige Freude am Handeln, ein mächtiger Freiheits- und Tatentrieb, tatsächliche, oft tollkühne Abenteuerlust, ein Erbstück von seinem unternehmenden Vater und Grossvater, den Erbauern der grossartigen schottischen Leuchttürme. Nicht nur die Lust zu fabulieren, auch die Freude an der Ausführung und den Mut dazu besass er; und er betätigte sie, soweit sein schwächlicher Körper es erlaubte, sei es auf Kahnfahrten in Frankreich oder oft lebensgefährlichen Südseeereisen in kleiner Yacht; sei es, dass er die Aussätzigen auf der Insel Molokai besuchte oder schlichtend und richtend in die politischen Händel auf Samoa eingriff. Es ist deshalb nicht nur Geziertheit, wenn er sich in

seinen Essais zum Anwalt aller fahrenden Leute, der Zigeuner, Seiltänzer, Landstreicher und Bettler aufwirft, es ist nicht zufällig, dass der Abenteuerroman das fruchtbarste Gebiet seines literarischen Schaffens ist, dass fast alle seine Erzählungen unter freiem Himmel, auf hoher See, im schottischen Hochland, in Wäldern oder auf einsamen Inseln sich abspielen.

Eine heitere, vertrauensvolle Stellung zum Leben, ein fröhlicher Optimismus ist ein weiterer wichtiger Zug im Bilde des Mannes. Ohne eine solche Lebensbetrachtung hätte er sich bei all seinen körperlichen Beschwerden nicht so geistig frisch erhalten, wäre auch der ihm natürliche, im persönlichen Verkehr besonders lebhaft sprudelnde Humor in den späteren Jahren völlig versiegt. Dieser Optimismus bildet die Hauptgrundlage moralischer Betrachtungen, die er in vielen seiner Essais niedergelegt hat, und die wir bei Stevenson, dem Moralisten, noch eingehender zu erörtern haben. Verwandt mit diesen Eigenschaften ist das Kindliche, Knabenhafte, ja ausgelassen Jugentliche, das uns auch beim Manne in seinem Leben, seinen Briefen und Schriften oft so auffallend entgegentritt, ein Zug, der nach Schopenhauer allen grossen Geistern eigen ist. Vor nichts fürchtete sich Stevenson in seinem späteren Leben mehr als vor dem Alter mit seinen „schleichenden Schritten“, unter den Jungen aber war er der Lustigste und Ausgelassenste. So wurde er in seinem *Virginibus Puerisque* und anderen Aufsätzen der Verteidiger der Jugend und Jugendlust, der abesagte Feind alles philiströsen Spiessbürgertums, alles engherzigen Wägens und Sorgens. Das stürmisch Jugentliche an Stevenson hatte jedoch wie andere seiner Vorzüge, auch seine ausgesprochene Kehrseite. So gefasst und geduldig er seine Leiden stets getragen hat, so rasch und leidenschaftlich konnte er in einzelnen Fällen aufbrausen und dabei dann für Augenblicke alle Herrschaft über sich verlieren. Solche Ausbrüche des Zorns kamen besonders vor, wenn er irgendwie getäuscht, wenn sein bereitwilliges Vertrauen in einzelne Menschen missbraucht, seine sittliche Entrüstung durch Pflichtvergessenheit entflammt wurde.

Etwas Kindliches, Harmloses liegt auch in der bei Stevenson so häufig zu Tage tretenden Neigung zur Selbstbeschauung, in einer gewissen Selbstgefälligkeit, in seinen jungen Jahren besonders sich äussernden Eitelkeit, die dem Schriftsteller von vielen seiner Beurteiler als 'literary egotism' vorgeworfen wurde. In der Tat liebt er es, in seinen kurzen Schriften seine eigene Person sehr fleissig zum Gegenstand der Betrachtung zu machen, er ist sich selbst ein sehr anziehender Stoff literarischen Nachdenkens und macht auch seinen Leser bereitwilligst mit den verschiedenen Seiten seines Innenlebens und seines künstlerischen Seins und Werdens bekannt. Aber harmlos ist diese Eitelkeit im Grunde doch, denn wie er sich kindlich über das freut, was ihm gelungen ist, so ist er bei der Beurteilung seines Schaffens keineswegs verblendet oder der oft scharfen Kritik seiner Freunde unzugänglich; ohne Selbstüberschätzung und Empfindlichkeit nimmt er

vielmehr ihren Tadel ebenso bescheiden und freundlich an, wie er sich über ihr Lob offen und herzlich freut.* Diejenigen Kritiker, die (wie z. B. im Pilot, Oktober 1901) seine Abenteuerlust und anderes, das in seinen Schriften als paradox erscheint, nur auf Rechnung der Gefallsucht setzen und als Pose auslegen, tun ihm damit entschieden Unrecht und haben seine Briefe kaum gelesen. Zudem hinderte diese kleine Schwäche Stevenson nicht, sich im täglichen Leben als ein durch und durch wohlwollender, gütiger Mensch und oft verschwenderisch grossmütiger Freund zu betätigen. Mit rührender Anhänglichkeit war er seinen Angehörigen und Freunden zugetan, in opferwilliger Selbstlosigkeit setzte er seine oft schwachen Kräfte zur Unterstützung besonders der Bedrängten und Bedrückten, der Armen und Gefangenen ein. Wie konnte er über den Verlust eines Freundes klagen, wie rührend dankbar schrieb er seiner alten Amme, wie sehnte er sich oft nach einem Wiedersehen mit seinem Freunde Sidney Colvin, der ihm während seiner ganzen Laufbahn ein treuer Berater und Wegweiser war! Leicht eroberte er sich denn auch die Herzen fast aller, mit denen er in Berührung kam, nicht nur seiner Standes- und Berufsgenossen, sondern ebenso seiner Dienstboten, ob schwarz oder weiss, der Matrosen der Schiffe, auf denen er seine Fahrten machte, der Eingeborenen der Inseln, wo er Aufenthalt nahm. Wie herzerschütternd nehmen die Könige Ori in Tautira und Tembinok von Apemama von ihrem weissen Freunde Abschied (in *The South Seas*); wie schwer fällt es sogar dem Chinesen Ah Fu, seinem treuen Koch, allein in seine Heimat zurückzukehren!

Und bei aller inneren Wärme solcher Gefühle war er nicht weichlich noch weibisch; stolze, starke Männlichkeit vielmehr bildet einen weiteren Grundzug des Menschen wie des Schriftstellers. Mit Männlichkeit trug er sein Leiden ohne zu klagen; selbst wie Todesgedanken ihn drücken und er meint, niemand habe das Leben mehr überlebt als er, fügt er sich auffahrend hinzu: 'and still it's good fun.' Männlich, frei und offen ist seine Aussprache. Verleumdungen und hinterhältige Angriffe auf Andere sind ihm in der Seele verhasst. 'What is a strong man should scorn to do? To run down.' Sittlicher Stolz verbietet ihm seine Kunst zum Handwerk herabzuwürdigen und gebietet ihm mit aller Kraft zu arbeiten, um sich und seine Familie selbständig zu machen. Und so viel Persönliches seine kleineren Schriften enthalten mögen, bis auf wenige Ausnahmen hat er sich mit bewundernswerter Selbstzucht gehütet, dem Publikum seine Leiden vorzutragen: "To me, the medicine bottles on my chimney and the blood on my handkerchief are accidents..., I would as soon drag them under the eyes of my readers as I would mention a pimple. I might chance to have (saving your presence) on my posteriors," schreibt Stevenson an William Archer (*Letters I*, p. 373). Nicht ohne warme persönliche Anteilnahme feiert

* Stevenson selbst trägt diesen Egoismus in 'A Chapter on Dreams' mit feiner Selbstironie zur Schau, indem er sagt, er hätte sein Geheimnis bälde enthüllt, 'only that the critics murmur over my consistent egotism'.

er so oft männliche Tugenden in seinen Schriften; nicht zufällig ist männlicher Stolz ein so häufig wiederkehrender Zug im Charakter besonders seiner jugendlichen Helden.

Um von Stevensons Charakterbild wenigstens die hervorstechendsten Züge vollständig zu zeichnen, müssen wir ihn schliesslich noch als den echten Schotten erwähnen, dem die besonderen Eigenschaften seines Stammes in hervorragendem Masse zukommen. In ihm lebte der unabhängig schroffe Geist der alten Covenanters, die Anhänglichkeit an die nationale Überlieferung mit all ihren grossartigen Erinnerungen an schottische Geschichte und Literatur. So weilte er im Vaterland auch mit seiner Phantasie und schuf da seine besten Geschichten, wo er in Berührung mit dem heimatlichen Boden stand, wo er schottische Charaktere darstellen oder selbst schottische Mundart verwenden konnte. Auch die Neigung der Schotten zum Moralisieren und Theologisieren steckte Stevenson im Blute, und wenn er auch den überkommenen Calvinismus überwunden zu haben glaubte, selbst in seinem religiösen Skeptizismus, besonders aber in seiner sittlichen Strenge und seinen moralischen Abhandlungen blieben noch Spuren davon hängen. "True to my character I have to preach." So war Stevenson jedenfalls eine eigenartige, vielseitige und anziehende Persönlichkeit, von der sein Freund, der Dichter W. E. Henley, mit etwas Ironie und dichterischer Freiheit bezw. Übertreibung schreibt:

"There shines a brilliant and romantic grace,
A spirit intense and rare, with trace on trace
Of passion, impudence, and energy.
Valiant in velvet, light in ragged luck,
Most vain, most generous, sternly critical,
Buffoon and poet, lover and sensualist;
A deal of Ariel, just a streak of Puck,
Much Antony, of Hamlet most of all,
And something of the Shorter Catechist!"

Eine vielseitige Persönlichkeit war er, eine Persönlichkeit, die in inneren und äusseren Kämpfen immer mehr im Laufe der Jahre geläutert wurde, die Schlacken aus dem Edelmetall ihres Charakters ausschied. Aber bei der Lebhaftigkeit seiner Natur fehlte ihm trotz seiner Neigung zum philosophischen Nachdenken und feinsinniger psychologischer Beobachtungsgabe im einzelnen jene einheitliche, kraftvolle Ausprägung, jene dauernde Vertiefung seiner Weltanschauung, die ihm besonders als Moralisten mehr Gewicht hätte verleihen können. Und wie sich seine Vorzüge in seinen Werken widerspiegeln, so wird sich auch dieser Mangel da und dort fühlbar machen; sagte doch Stevenson selbst von seiner Kunst (*Letters I*, p. 288): "Art is a virtue; and if I were the man I should be, my art would rise in proportion to my life."

